Jorinde, die Siebzehnjährige [Fortsetzung]

Autor(en): **Wenger, Lisa**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 27

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-639580

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 27 - 27. Jahrgang Verlag: Berner Woche, Bern 3. Juli 1937

Kriegslied

's ist Krieg! 's ist Krieg! O Gottes Engel wehre,
Und rede du darein!
's ist leider Krieg — und ich begehre
Nicht schuld daran zu sein!

Was sollt' ich machen, wenn im Schlaf mit Grämen
Und blutig, bleich und blaß,
Die Geister der Erschlagnen zu mir kämen,
Und vor mir weinten, was?

Wenn wackre Männer, die sich Ehre suchten,
Verstümmelt und halbtot
Im Staub sich vor mir wälzten, und mir fluchten
In ihrer Todesnot?

Wenn tausend tausend Väter, Mütter, Bräute,
So glücklich vor dem Krieg,
Nun alle elend, alle arme Leute,
Wehklagten über mich?

Wenn Hunger, böse Seuch' und ihre Nöten
Freund, Freund und Feind ins Grab
Versammelten, und mir zu Ehren krähten
Von einer Leich' herab?

Was hülf' mir Kron' und Land und Gold und Ehre?
Die könnten mich nicht freu'n!
's ist leider Krieg — und ich begehre
Nicht schuld daran zu sein.

Matthias Claudius.

JORINDE, *die Siebzehnjährige*

Roman von LISA WENGER 27

Wie man aber nun aus Milch Käse mache, und wie man denn den Käse wieder aus dem Kessel heraushole, wollte Jo wissen. Und der große, breitschultrige Mann nahm ein Tuch, größer noch als der Kessel selbst, das mit einem leichten Reifen eingefaßt war, ungefähr so wie die Reifen, durch die die Seiltänzer springen. Mit ausgebreiteten Armen beugte er sich über den Kessel, umspannte das Wasser, tauchte mit dem Tuch hinab, als wolle er einen großen Fisch fangen und heraufbringen.

„So hebt man den Käse", sagte er.

„Ja, mit solchen Armen, das glaube ich", sagte Jo höflich bewundernd.

„Mit diesen Armen hat der Aetti das Schwingfest gewonnen", erzählte Aloys stolz. „Er ist Schwingerkönig."

„Jetzt sehe ich doch einmal einen König in der Schweiz", lachte Jorinde, und die drei lachten über den Scherz. Der Leonhard hatte inzwischen den Fenz bereitgemacht, eine Speise aus Rahm, Butter, Mehl und Käse, die die Sennen täglich essen, solange sie in der Käserei sind. Brot bringt man ihnen von Zeit zu Zeit. Die drei Männer nahmen ihre runden Löffel von einem Nagel an der Wand, und die Jungen begannen zu essen.

„Vier Löffel habe ich nicht. Nehmt den meinen, ich esse nachher", sagte der Aetti. Er tauchte ihn in das Käsewasser und trocknete ihn an dem Handtuch, das da hing. Ohne mit der Wimper zu zucken, nahm Jo den Löffel und aß.

„Das schmeckt gut."

„Glaub's", sagte der Alte. „Was gibt's denn Besseres als Milch, Käse und Butter, da kann einer schon stark werden. Und das Saufen hört da oben auf." Als sie fertig waren, schickte der Vater die Söhne in die Ställe.

„Wollt Ihr vielleicht ein Glas Wein?" fragte Jo wiederum.

„Allweg, gern", sagte der Alte. „Den ganzen Sommer sehen wir hier oben keinen Wein." Jo schenkte ein.

„Und da habe ich noch Schinken und noch ein paar Schnitten Fleisch", sagte sie. „Wenn Sie sie wollen?"

„Allweg, gern." Seine Augen freuten sich. Er aß ein Stück Fleisch und schloß die Augen, wie man es etwa tut, wenn man Wein prüft. Dann nahm er seine Herrlichkeiten und schloß sie in ein kleines Eßschränkchen ein, und legte den Schlüssel auf ein hohes Brett an der Wand.

„Ich danke auch schön, Jungfer, und hört, sagt meinen Buben nichts davon. Die sind imstande und wollen ihren Teil. Und dann bleibt mir nichts." Jo mußte sehr lachen ob dieser Duplizität der Fälle, und versprach Schweigen.

Darauf ging der Vater mit ihr hinaus, um ihr die jungen Schweinchen zu zeigen. Eine Riesensau kam gewatschelt, grun-

zend und schnüffelnd, und Jo fürchtete sich beinahe. Und zwölf junge Säulein liefen quiekend auf den Trog zu, der lang und schmal auf der Erde mit dem Futter auf sie wartete.

Die Alte hatte einen großen Trog für sich allein, aus dem es dampfte und scharf nach Kartoffeln roch. Es war allerliebst, die Tierlein fressen zu sehen, sich wegstoßend, sich überrennend, sich beißend, und dann die Alte, die dreinfuhr und die Jungen mit ihrem nassen Rüssel puffend, zur Ordnung rief.

Im Stall mußte Jo die prachtvollen Kühe bewundern, und zum Käsekeller hinabsteigen, wo die Laibe auf breiten Laden ihrer Reife entgegenwarteten. Stolz erzählte der Alte, wie oft die Söhne mit den mächtigen Laiben auf dem Räf zu Tale mußten, denn sie brauchten den Käufern nicht nachzulaufen, sie nicht.

Andreas kam, und Jo nahm Abschied von den drei Sennen, Aloys sprang noch einmal in die Hütte und brachte einen kleinen Strauß wohlgeformter und großer Edelweiß.

„Die hätte ich eigentlich mitbringen müssen", sagte Andreas.

„Hoho, die findet man nicht auf dem Suppenteller", sagte Aloys. „Die findet nur unsereiner."

Als die beiden „Leute von unten" schon eine gute Weile bergab gegangen waren, hörten sie die Sennen jodeln. Es klang schön so im Freien, mit dem Echo, das die Töne weitertrug und endlich leise verklang.

Jo erzählte ihr kleines Erlebnis, und Andreas lachte ob der zwei heißhungrigen Sennen und auch darum, weil Jo zum zweiten Male im Heu bedroht worden war, oder es wenigstens gefürchtet hatte, und beide Male so gut davonkam. Es sei schön gewesen auf dem Stierenkopf, aber ganz hinauf sei er nicht gekommen, ihn hätte der Gedanke an seine Kameradin nicht ruhen lassen.

Jo, die sich unten vorgenommen hatte, in Richisau ihr Herz zu erleichtern und ihr Gewissen zufriedenzustellen, bereitete sich nun vor. Sie dachte sich eine kleine Rede aus. Doch wurde sie beständig dabei gestört, einmal durch Andreas selbst, der von ihrem Vorhaben ja nichts wußte, und sie auf die Vögel da oben aufmerksam machte, und auf die Moose, die oft wie Mäntel über die Tannen hingen und Weihnachtsmännern glichen, auf besondere Blumen, die im Gestein wuchsen, und nur dort um des Untergrunds willen und also selten waren, oder auf die Bergspitzen, die er nannte, und die sie bewundern sollte. Sie war zerstreut. Er merkte es, und unterließ seine kleinen Bemerkungen, und wiederum gingen sie schweigend durch die Tannenwälder, über glattgemähte Wiesen, über Bergbäche, die man von Stein zu Stein springend überschreiten mußte, und kamen endlich müde und hungrig in Richisau an. Jo fand den Augenblick nicht, da sie hätte sprechen können. Sie wartete auf eine Bank, auf einen gefällten Baumstamm, der am Wege lag, denn gehend und stehend konnte man doch eine derartige Beichte nicht ablegen. Knieend wäre das Richtige gewesen, aber zugleich auch lächerlich. Unten also mußte es sein. Unter den herrlichen Ahornbäumen. Das war der rechte Ort. Still, einsam, außer den Vögeln, die den Herrgott lobten. Den Blick auf das tiefe Tal gerichtet. Da mußte es leicht sein, zu sprechen und zu verzeihen. Und der Sonnenuntergang war wohl der richtige Zeitpunkt.

Beim Abendessen zog eine Musik auf, eine Bauernmusik, die zum Tanz aufspielen wollte. Baßgeige, Klarinette und ein altmodisches Instrument, dem man mit Klöppeln aus Glastasten schlug. Ehe noch die süße Speise abgetragen worden war, tanzte man schon, denn da oben zierte man sich nicht, und der seltene Genuß wollte ausgekostet sein. Jo wurde aufgefordert, und die Müdigkeit verflog. Sie sah, daß Andreas bereitstand, um sie zu führen, und drängte unmerklich nach der Seite, wo er stand, ja, sie lief sogar vom Arm des Tänzers weg zu ihrem Freunde, lachte ihn an und fragte:

„Wollen wir?" Und er, halb Sehnsucht, halb gelinde Verzweiflung um seiner Unsicherheit willen im Herzen, und halb entschlossen, unter allen Umständen gut zu tanzen, so gut wie der Zwilling, glitt geschickt und durchaus tadellos mit ihr durch den Saal.

„Sie tanzen ja heute so gut", sagte Jo verwundert.

„Ich habe aber auch geübt", sagte er lächelnd. „Ich habe Tanzstunden genommen, denn wegen einer geschickteren Drehung sollten andere nicht mit Ihnen tanzen dürfen. Und vom Ulrich will ich mich nicht mehr verspotten lassen, sogar Sie haben mich ausgelacht."

„Ach was, gelacht! Nun geht's sehr gut und wir wollen den ganzen Abend zusammen tanzen." Fort Ahornwäldchen, fort Beichte und Reue, fort das letzte Fetzchen Gewissensbisse. So zwischen zwei Tänzen, einem Tango und einem Foxtrott gelobte sich Jo: Morgen, ehe wir weggehen. In der Morgenfrische. Da wird es nur halb so schwer sein. Das nahm sie sich fest vor, beinahe Herz an Herz mit Andreas, der sie so wenig fest im Arm hielt, als es ihm nur möglich war, denn immer war sie für ihn noch das Gut eines andern.

Sie beendeten den Abend fröhlich und stießen zusammen an mit einem süßen Wein, den Jo herrlich fand. Doch trank sie mit Vorsicht davon. Wenn es auch kein Unglück gewesen wäre, wenn sie ihren Wanderer geküßt hätte, dem Wein wollte sie es nicht verdanken. Gebrannte Kinder fürchten das Feuer, mögen sie nun den Richtigen oder den Unrichtigen vor sich haben.

Herrlich ging am Morgen die Sonne auf. Der Schnee auf den Bergen glitzerte und blendete. Keine Wolke am Himmel. Ruhe und Frieden weit über dem Land. Es würde Jorinde nichts abgehalten haben, mit Andreas zu sprechen, aber sie schlief noch. Mitten in ihrem Traum hörte sie ihren Namen rufen. Sie schaute schnell hinter ihrem Vorhang hervor und sah Andreas winkend auf dem Platz vor dem Hause stehen, den gepackten Rucksack neben sich.

„Wir müssen weiter", rief er.

„Ich komme gleich. Bitte, bestellen Sie für mich Schokolade!" Andreas tat es und bald darauf frühstückten sie, plauderten, lachten, machten Pläne für den Tag (Andreas hatte sie längst gemacht, aber Jo sollte sie billigen) und unternahmen bald darauf den Abstieg. Sie waren schon eine halbe Stunde unterwegs, als es Jo einfiel, daß sie nun abermals den richtigen Zeitpunkt verpaßt hatte. Nun wollte sie den Tag noch auskosten. Nun war ihr alles einerlei, denn es waren einfach wieder die Dämonen im Spiel, und ohne sie hätte Jorinde den Augenblick zum Sprechen gefunden. Die hatten jedesmal die schönsten Pläne vereitelt. Längst hätte sie sonst gesprochen, längst, längst.

Sie fanden das Auto, wo sie es gelassen, und nach dem vielen Gehen, Steigen, Tanzen war das Fahren in einem herrlichen Wagen eine angenehme Abwechslung. Sie fuhren kreuz und quer, und frühstückten zum zweiten Male. Sie fuhren hin und her und aßen zu Mittag. Sie wurden übermütig und fröhlich, sie stiegen aus und ein, und kauften Obst und Süßigkeiten, tranken schwarzen Kaffee, Limonade, ließen sich einen der berühmten, grünen Käse direkt aus dem Käsekeller zum Mitnehmen kommen, zum Andenken an den Ort seiner Entstehung, und landeten endlich in der Ebene, wo die Städte und Dörfer stehen, die tausend Autos herumfahren, die schwarzen lauten Eisenbahnen lärmen und die Zuchthäuser warten.

Jetzt durchfuhr es Jorinde. Jetzt gibt's keine Ausflucht mehr. Jetzt muß es geschehen.

Sie hatten manche Stunde zu fahren, ehe sie ihren Bestimmungsort erreichten.

Der Krabbenfischer

Das Haus, in das Andreas Jorinde führen sollte, und wo man sie als Gast erwartete, stand hinten in einem Garten. Von der Straße führte ein langer Weg bis zum Haustor. Er war mit Geranien gesäumt. Jo und Andreas stiegen aus, und Andreas trug Jorindes Rucksack. Er läutete. Ein Mädchen kam. Sie gaben den Rucksack ab.

„Ich begleite Sie noch zurück zum Wagen", sagte Jo. „Ich muß Ihnen etwas sagen." Sie gingen zwischen den Geranien bis zur Straße.

„Andreas, ich muß Ihnen etwas sagen. Ich habe es Ihnen schon alle die drei Tage sagen wollen. Aber ich konnte es nicht."

„Was wollen Sie mir sagen?" fragte Andreas. Er konnte kaum atmen, so erschrak er. Also doch, dachte er. Ulrich und sie . . . also doch.

„Sagen Sie es mir."

„Ich habe am weißen Ball den Ulrich geküßt", sagte Jo und wurde blutrot.

„Sie ihn, oder nur er Sie?" fragte Andreas.

„Zuerst er mich im Garten. Aber nachher, im Ballsaal, ich auch ihn. Ein paarmal." Sie lief fort und verschwand im Haus. Sie hatte vergessen, daß sie ihm sagen wollte, daß es eben der Falsche gewesen sei, den sie geküßt hatte, und daß sie gar nicht den Ulrich gemeint habe. Aber die Haustüre fiel ins Schloß. Andreas fuhr davon.

Abschied und Heimkehr

Jeder weiß, wie das ist, wenn man einen Stein auf dem Herzen hat. Jeder kennt das Gefühl, als lauere irgendwo irgend etwas auf einem. Jeder ist schon des Morgens erwacht und hat sich dagegen gewehrt, die Augen aufzumachen, weil irgend etwas geschehen ist. Was, weiß der Träumer noch nicht. Der gütige Schlaf hält noch immer seine freundliche Hand über dem Erwachenden. Sobald er sie wegzieht, weiß man: Ach ja, richtig! Ist man ein junges Mädchen, so kommen einem leicht die Tränen in die Augen. Alles steht plötzlich in voller Deutlichkeit vor einem, was man im Traum so schön vergessen hat. Und ist man ein alter Mensch, so ergibt man sich einmal mehr der Willkür des täglichen Lebens.

Jorinde stand rasch auf, als sie sich des Gestern bewußt wurde. Ist es möglich, Jorinde Steffen, dachte sie, daß du so kopflos warst und davonliefst und genau das nicht sagtest, was du sagen wolltest und was das Wichtigste war? Was fiel dir eigentlich ein? Dachtest du im Ernst, daß du deinem Freund nicht sagen dürftest, daß du dich in deinem Gefühl geirrt?

Nicht wahr, du ungeschickte und feige Jorinde, er sollte nicht wissen, daß du ihn lieb hast? — Ja, das gerade meine ich, sagte eine andere, eine Schatten-Jorinde, die plötzlich auftauchte. — Genau das fiel mir ein in jenem Augenblick, genau das wollte ich Andreas nicht sagen, durfte ich ihm nicht sagen. Ich konnte mich doch nicht bloßstellen? Ich wußte ja gar nicht, ob er mich lieb hat? Ich konnte ihm meine Liebe doch nicht anbieten? Das tut man doch nicht.

Warum nicht, wollte die echte, die wahre Jorinde wissen. Warum soll man ein großes und wichtiges Geschenk nicht dem anbieten, für den es bestimmt ist? — Und wenn er nichts von dir wissen will? Wenn er sich abwendet, wenn er . . . Schatten-Jorinde hatte viele Gründe. Keiner war ehrlich, keiner war großherzig. Weiß Gott, wo sie sie alle her hatte. Vielleicht von der Urgroßmutter, aus Büchern, vom Herkommen? Wie Bengel waren sie ihr vor die Füße geflogen.

Ach, seufzte Jorinde Steffen, ach, könnte ich doch alles wegwischen mit einem Schwamm. Aber es ist zu spät. Andreas ist davongefahren. Er zweifelt an mir, er glaubt nicht mehr an meine Freundschaft für ihn. Was hat es mir nun genützt, daß ich mich im Hinterhalt versteckte? Und mich vor der Liebe schützen wollte? Nichts. Aber ist es auch sicher, daß das Liebe ist? Ich kann mich ja täuschen.

Es ist unglaublich, da sprach ich von Ulrich, gerade in dem Augenblick, in dem ich zum ersten Male gemerkt habe, daß mir der Wanderer lieber ist als . . . lieber ist als . . . ich weiß nicht als wer. Jetzt ist ein Berg zwischen uns beiden, ein großes schwarzes Wasser. Ein Abgrund mit Kröten. (Die

Kröten sind meine Gedanken, meine dummen.) Und was mich gestern hinderte, das zu sagen, was mir das Wichtigste war, das war nicht ich, das war ein böser Dämon, denn ich wollte ja gerade reden.

Du, sagte Schatten-Jorinde, sei froh, daß du geschwiegen hast. Ein Mädchen sagt doch nicht zu einem Mann: Du bist der Richtige! Es sagt doch nicht . . . — Doch, doch, es sagt es, schrie die richtige Jorinde. Doch, man sagt es, wenn man kein Feigling ist. Einem Menschen wie dem Andreas sagt man es. Man schenkt ihm seine Liebe. Aber es ist ja zu spät. Ach Gott, es ist ja zu spät. Jorinde weinte und schluchzte. Ich habe ihn verloren. Ich kann ihn nicht wiederfinden. — Durch deine Schuld, sagte die Böse. —

Es klopfte. Das Stubenmädchen der Frau Wallkerk war da und bat zum Frühstück. Jorinde nahm sich sehr zusammen. Nun hieß es, seine Pflicht erfüllen. Für halb elf Uhr war die Märchenstunde angesagt. Die Kinder sollten nicht darunter zu leiden haben, daß die Erzählerin mit sich selbst so weing zufrieden war. Nach einem fröhlichen und festlichen Morgenimbiß mit der freundlichen Gastgeberin nahm Jo das Märchen vor, das sie zuerst lesen wollte, und vertiefte sich darin, überlas die andern, bis sie ihrer Sache ganz sicher war und fähig, das Gestern zu vergessen. —

Glänzende Augen dankten ihr und ein herrlicher Sommerstrauß, mit allem was ein Garten auf dem Land an Feuer und Duft Köstliches zu bieten hat. Dankbar nahm sie Abschied, und mit erhelltem Gemüt machte sie sich bereit zu ihrem Gang auf der Landstraße. Ueber kurz oder lang — sie hatte noch zwei Nachmittage zu erzählen — würde es ihre letzte Fahrt sein. Ueber kurz oder lang würde sie heimpilgern, heim zu den allerliebsten, den allerbesten Menschen. Also Abschied. Es wurde ihr weh ums Herz. Also sollte das Wandern aufhören? Das herrliche Wandern, auf dem sie ihren Freund zum ersten Male getroffen hatte. Weiter und weiter würde sie sich von Andreas entfernen. Mehr und mehr würde es unmöglich sein, ihm auf der Landstraße zu begegnen, mit dem Rucksack, oder im Auto.

Ach, den Wagen hatte ja meist Ulrich. Ich würde mich sogar freuen, wenn ich nur dem Ulrich begegnen würde. Er sieht ja Andreas so ähnlich. Er würde mich doch an Andreas erinnern. Ich könnte von ihm hören. Aber vielleicht würde mir das weh tun. Er hat ja auch eine ganz andere Stimme. Und eigentlich sah er auch ganz anders aus. Er sprach auch über ganz andere Dinge mit mir, und dachte nicht immer nur daran, daß ich ein Mädchen sei, mit dem man tanzen könnte. Für den Andreas war ich auch ein Mensch. Ich würde mich ruhig und gewiß getrauen, bei ihm die Probe zu machen, von der Pfarrer Koller sprach: Ich würde gewiß zuhören dürfen, wie er bei seinen Freunden von mir redete. Er würde übrigens gar nicht von mir sprechen, das weiß ich. So, Jorinde, das weißt du sicher, und hast ihm nicht sagen wollen (oder können, es kommt aufs selbe heraus), daß du ihn lieber hast als den Ulrich? Es geschieht dir recht. Heulen kannst du jetzt so viel du willst, darum wird nichts wieder gut. —

Die Landstraße war nicht mehr so interessant wie früher. Es begegneten Jorinde nur ihre eigenen Gedanken. Wer sonst etwa daher kam, den sah sie gar nicht.

Noch einmal und noch ein zweites Mal erzählte Jorinde den Kindern ihre Märchen, aber es kam ihr vor, als seien sie alle weniger schön als die, die ihre Träume ihr spiegelten. Sie erhielt eine dritte Anfrage, doch hätte sie einen ganzen Monat darauf warten müssen und nicht so recht gewußt, wo sie sich herumtreiben sollte in der langen Zeit. Es hatte sich ergeben, daß nach ihrem letzten Nachmittag — einer sehr lebendigen und fröhlichen Stunde, dank dem Jubel der Kinder — ihr nicht viel mehr Sold blieb, als sie brauchte, um eben noch anständig nach Hause zu kommen. Sie entschloß sich, den Vertrag auszuschlagen und heim zu fahren. Der Sommer war zu Ende, wenn auch die Hitze noch nicht viel an den Herbst denken ließ.

Ehe Jorinde heimfuhr, wollte sie Abschied nehmen von ihren Freunden. Einen Zug überspringen bei Handmanns, um ihn und seine Frau zu grüßen, und einen Tag und Abend bei Pfarrer Koller zuzubringen.

Anna-Maria war nun Braut und sollte ihren Teuern demnächst in sein Berg-Pfarrhaus begleiten. Er war einstimmig gewählt worden. Freilich hatte sich kein anderer Kandidat gemeldet. Er würde dort oben, weit verstreut, fünfhundert Seelen zu betreuen und auf dem rechten Weg liebend zu leiten haben, Hand in Hand mit Anna-Maria. Sie ging in diesen Wochen verklärt herum, und hörte die Engel immer noch schön, aber doch aus größerer Entfernung singen und psalmodieren. Vom Antlitz ihres Getreuen durfte sie nur Liebe und Zufriedenheit ablesen. Er, aller Engel Oberster in Anna-Marias Augen. So hatte Andreas ihr erzählt, auf dem Wege nach dem Stierenkopf, und Jorinde war begierig, ihre Freundin zu sehen und sie von ihrem Glück erzählen zu hören. Möglicherweise war das weniger angenehm, als Jo es sich erträumte.

Handmann empfing Jo auf dem Bahnhof und geleitete sie mit Freude und Interesse in sein Haus, in das schwere Sorge um Alice eingezogen war.

„Wir wissen, daß wir sie hergeben müssen", sagte er. „Und sie weiß es seit langem. Solch ein Kind! Daß uns so ein Kind beschert wurde, dafür danken wir Gott alle Tage. Sie bleibt uns, auch wenn sie uns verlassen wird."

Auch Frau Handmann weinte und jammerte nicht. Ihre Augen blickten liebevoll auf Jorinde, und sie bat, Jo möchte von ihren Fahrten erzählen. Das tat sie, und mühte sich, die Eltern Alicens zu zerstreuen und zu erfreuen. Die Kranke sollte sie nicht mehr aufsuchen. Die arme Jüngste war fort.

„Es wurde notwendig", sagte Handmann. „Nicht unsertwegen, und nicht Mangel an Geduld war es, der uns diesen Schritt vorschrieb, aber es ging nicht mehr." Nach dem Abendessen stand Handmann auf und sang, um seinen Gott zu ehren. Seine Stimme wankte nicht.

Fortsetzung folgt.

*

D'Sumiswalder Uhr

Von Edgar Chappuis

Tigg-tagg! im brave Bärnerschritt
pändle-n i flyßig hin und här,
fig d'Arbeit fröhlech oder schwär,
gange mit Zyt und Läbe mit.

Nid z'gleitig darf es nadisch gah,
Ganz brav exakt, das het me gärn.
Pressiere tuet me sälte z'Bärn.
Doch darf me nid ganz blybe stah.

D'Jahr wandere und flieh dervo.
Doch d'Uhr am glyche Fläcke steiht,
und Stund um Stund geduldig seit,
was de vom Tag hesch übercho.

Tigg-tagg! so tropfet ds'Läbe-n ab,
so hübscheli, me weiß nid wie.
Wie lang es währt, das seit sie nie .
uf einisch lyt me de im Grab.